

## DIE ENTE IN DER FLASCHE

Am 22.12. 1995, acht Tage vor *seinem* "Tod in Berlin", besuchte ich den Dramatiker Heiner M. im Münchener 'Krankenhaus rechts der Isar'. Wir saßen an einem Tisch der Cafeteria, die von nicht eben blühend aussehenden Menschen in Jogginganzügen und Bademänteln immer dicht besiedelt war, weil man innerhalb des Klinikgeländes nirgends sonst als dort zum Wucherpreis eine Sorte eines schwach alkoholischen Getränks, nämlich Piccolo-Portionen des Sektes "Mumm", bekommen und rauchen konnte.

Heiner war jedesmal gekleidet als wolle er gleich gehen, an jenem Tag in Trenchcoat, Wolljackett, Schal und einen viel zu großen, schwarzen Pullover, aus dem er, mit den von den Brillengläsern noch vergrößerten Augen, den nun scharf hervortretenden Konturen der Nase in seinem blaß und mager gewordenen Gesicht, herausschaute wie ein Geierküken. Wir sprachen wenig; es gab große Pausen zwischen Heiners einsilbigen Fragen, auf die ich mich dankbar stürzte, und meinen bemüht lustigen Antworten.

Irgendwann, ich glaube bei Heiners zweitem und meinem dritten Piccolo, redete ich von einem Freund, der eine Geschichte erzählt hatte und bald darauf gestorben war.

Wann? fragte Heiner.

Ich sagte ihm, daß Harry, den Heiner nur flüchtig kannte, schon seit zwei Jahren tot ist, und erzählte, wie ich Harry im Krankenhaus besuchte und wie der, da er nicht mehr lesen und nicht mal mehr fernsehen wollte, mich aufgefordert hatte, ihn mit Geschichten zu unterhalten, bis ich eines Tages keine Geschichte mehr wußte und zu ihm sagte: Nun habe ich dir schon so viel erzählt, jetzt bist du aber auch mal dran. Ich kenne doch nur eine einzige Geschichte, sagte Harry. Und dann, sagte ich zu Heiner, erzählte mir Harry folgende Geschichte, eine ZEN-Geschichte, die Harry, wie er betonte, im Knast von seinem Karate-Lehrer, einem taiwanesischen Dealer, gehört hatte. Ich will versuchen, sagte ich noch zu Heiner, die Geschichte genauso wiederzugeben, wie Harry sie erzählt hat.

Da waren mal ein Meister und sein Schüler. Der Meister hatte sich diesen Schüler, wie das die vagabundierenden ZEN-Meister so machen, von der Straße gegriffen. Vielleicht war's ein Waisenjunge; jedenfalls war der wohl froh, daß sich einer für ihn interessierte, wick dem Meister nicht mehr von der Seite und wurde, da er kräftig, geschickt und intelligent war, der liebste Schüler, den der Meister je hatte. Es war wunderbar, sie bettelten, übten Kung-Fu und Yoga und schliefen nachts in ihren beiden kleinen Zelten.

Eines Morgens nun, als der Schüler gut gelaunt aus seinem Zelt krabbelte, erblickte er den Meister, der in Lotus-Position hinter einer auf den ersten Blick stinknormal aussehenden, hellgrünen, eng- und langhalsigen Zwei-Liter-Flasche saß. Doch was war das?! In der Flasche befand sich eine lebendige Ente mit Flügeln, Füßen, Schnabel.

Was für eine Sorte? fragte Heiner.

Ja, was weiß ich? sagte ich, wahrscheinlich so eine Weiße, wie sie überall herumlaufen.

Hm, sagte Heiner, in Asien?

Ist ja jetzt egal, sagte ich und erzählte weiter.

Ungewohnt streng schaute der Meister seinen Schüler an und fragte: Was meinst du, wie konnte die Ente in diese Flasche kommen? Der Schüler beäugte die Flasche von allen Seiten; die Ente darin flatterte und schnatterte. Meister, sagte der Schüler, ich kann nichts dafür, ich war's nicht, ganz bestimmt nicht, ich habe nichts damit zu tun, ich... Der Meister ließ seinen Schüler nicht zu Ende reden, im Gegenteil, er tat etwas, was er noch nie getan hatte, wenigstens nicht mit diesem, seinem Lieblingsschüler. Er packte ihn am Hemd, zog ihn hoch, boxte ihm in den Magen, schlug ihm ins Gesicht, wieder und wieder; endlich ließ er ihn wie einen Sack voll nasser fauler Sojabohnen in den Staub plumpsen und ging davon. Der Schüler kroch in sein Zelt, wo er lange bitterlich weinte, vor Schmerz – und vor Kummer auch. Was war mit seinem sanften Meister passiert? Wie war der zu dieser Flasche gekommen, und wie die Ente in sie? Der Schüler versuchte, die Sache zu begreifen, doch bald schlief er erschöpft ein.

In der grauen Morgendämmerung erwachte der Schüler aus einem bösen Traum, rieb sich die Augen, krabbelte ins Freie, weil er pissen mußte. Wer aber saß da, genau zwischen des Schülers und seinem eigenen Zelt hellwach und baumgerade hinter der Flasche mit der leise schnatternden Ente? Der Meister natürlich. Na was, weißt du jetzt, wie die Ente in die Flasche gekommen ist? rief voller Hohn der Meister. Meister, stammelte der Schüler, ich habe nachgedacht und überlegt, gegrübelt und meditiert; vielleicht hat ein anderer Meister, ein größerer noch als du, womöglich ein Glasbläser aus dem Chinjang-Kloster, die Flasche mit seinen geschickten Lippen um die Ente herum... Wieder ließ der Meister den Schüler nicht ausreden, schüttelte, trat und prügelte ihn, so derb und ausdauernd, daß der arme Schüler schließlich ohnmächtig niedersank.

Und die Ente, unterbrach mich Heiner, wieso lebt die noch?

Enten sind zäh, sagte ich. Außerdem wird der Meister ihr was zum Fressen in die Flasche geschüttet haben, Kekskrümel oder Regenwürmer oder so was.

Hm, sagte Heiner, und ein bißchen Wasser zum Saufen und Schwimmen?

Aber ich ging nicht mehr drauf ein, obwohl mich Heiners Interesse gerade an der Ente nicht wenig erstaunte, denn ich hatte bislang nie eine besondere Tierliebe bei ihm bemerkt, und erzählte weiter.

Als der Schüler wieder zur Besinnung kam, war der Meister nirgends zu sehen. Aus hundert Wunden blutend, mit mindestens zwei gebrochenen Rippen, vor Leid fast bewegungsunfähig, schleppte sich der Schüler zu seinem Zelt und konnte weder denken noch einschlafen. Eine zeitlose Ewigkeit klebte er schluchzend an der harten Bambusmatte. Es gab nur eine Erklärung: Sein Meister war dem Wahnsinn verfallen. Und nur eine Lösung: So schwer es ihm auch fiel, nicht nur wegen der Verletzungen, er mußte weg von diesem tobsüchtig gewordenen Meister, und zwar augenblicklich. Also packte der Schüler seine sieben Sachen und wollte auf unhörbaren Zehen entweichen. Doch kaum hatte er den Kopf hinausgestreckt in die stockfinstere Nacht, da krallte auch schon eine Hand nach dem Halsausschnitt seiner verschwitzten Jacke; es war die Hand des Meisters, wessen sonst.

Ach so, keifte wie eine alte Hexe der Meister, du willst dich verkrümmeln, du undankbarer, törichter Nichtsnutz? Aber vorher, du dümmster Schüler den ich je hatte, löst du noch deine Aufgabe. Also, was ist? Wie kam die Ente in die Flasche?

Meister, sprach mit halb erstickter Stimme der Schüler, du bist nicht länger mehr mein Meister, denn du hast einen Sprung in der Reisschüssel. Ich lasse mich von dir nicht totschiagen. Es ist mir scheißegal wie die blöde Ente in die Flasche gekommen ist; ich hau jetzt ab! Der Meister ließ den Schüler los, doch nur, um ihn im nächsten Moment fest in seine Arme zu schließen. Mein lieber Schüler, sagte er leise und ergriffen, du hast aber diesmal lange gebraucht. Es tat auch mir weh, daß ich dich so verhauen mußte, damit du es endlich kapiert. Nun wird alles wieder gut.

Das, sagte ich zu Heiner, ist die ganze Geschichte.

Hm, sagte Heiner, und die Ente?

Die Ente, die Ente, die Ente, sagte ich. – Was willst du bloß immer mit der Ente?! Das ist ja der Trick bei diesen ZEN-Geschichten, die ist gar nicht wichtig; nur zum Schein wird die Aufmerksamkeit auf die Ente gelenkt.

Hm, zum Schein, sagte Heiner; was für ein Schein? Mondschein, Geldschein,...?

Du hast die Geschichte doch verstanden? fragte ich ihn. – Ich meine, in *dem* Sinne, daß die ZEN-Geschichten alle eine Pointe haben – oder eine Lehre.

Hm, ich denke, schon, meinte Heiner, aber sag erst mal du.

Ich, sagte ich, habe die Geschichte damals nicht verstanden, und Harry konnte ich ja nicht mehr fragen. Mir ging es wie diesem Schüler, ich dachte auch nur darüber nach, wie die Ente

in die Flasche gekommen sein könnte. Aber warum das am Ende plötzlich völlig unwichtig ist, das begriff ich nun gar nicht. Irgendwann habe ich mir das Buch der ZEN-Geschichten – ich glaube, es waren insgesamt zweiundneunzig, – besorgt und die mit der Ente herausgesucht; wenn ich mich nicht irre, war es die zwölfte, also noch eine von den einfacheren, denn die schweren kommen später. Und hinten in dem Buch fand ich dann die ZEN-genaue Auflösung. – Warte mal, das ging etwa so: Die Erkenntnis ist das Wichtigste im Leben dessen, der nach Erleuchtung strebt. Er soll seinen Lehrer, der ihm hilft, zu erkennen, achten, ehren und respektieren, auch wenn er den Lehrer einmal nicht versteht. Doch keine Erkenntnis, nicht einmal die größte, und kein Lehrer, selbst der beste nicht, sind es wert, daß man sich *für* sie oder *von* ihm demütigen, mißhandeln oder gar umbringen läßt.

Hm, sagte Heiner, gute Geschichte, wirklich; und trotzdem, wenn der Schüler beim letzten Mal, als er den Meister verlassen wollte, wenigstens die Flasche zerschlagen hätte, für die Ente, damit die weggekonnt hätte, von diesen beiden Idioten, dann wäre sie noch besser.